

Grußwort von Charlotte Wiedemann, Autorin

Stukenbrock. 3. September 2022

Liebe Versammelte,

dieser Ehrenfriedhof ist für mich ein besonderer und berührender Ort geworden, nachdem ich im vergangenen September hier war und mich mit seiner Geschichte befasst habe.

In meinem Buch „Den Schmerz der Anderen begreifen. Holocaust und Weltgedächtnis“ habe ich dem Schicksal der Kriegsgefangenen und dem langen Kampf gegen das Schweigen dann ein ganzes Kapitel gewidmet. Heute jähren sich die Kundgebungen von „Blumen für Stukenbrock“ zum beindruckenden 55. Mal. Ihre Initiative ist für mich ein herausragendes Beispiel für erkämpftes Erinnern.

Viele wissen heute nicht mehr, dass die Gedenkkultur nicht einfach entstanden ist; sie war keine staatliche, hoheitliche Geste, sondern wurde von unten erkämpft, anfänglich von einem sehr kleinen Teil der Gesellschaft gegen einen sehr großen. Im Fall der Kriegsgefangenen hatte das gewollte Vergessen besonders starke Motive: Weil es den Mythos einer sauberen Wehrmacht zu verteidigen galt. Und weil die Zwangsarbeit der Gefangenen in dieser Gegend so viele Nutznießer hatte.

Die erste Schicht der Erinnerungskultur wurde von den Überlebenden geschaffen, auch dies hat mich sehr berührt. Sie wollten die Massengräber nicht in diesem rohen Zustand zurücklassen. Sie stellten Gedenksteine auf und meißelten in jeden Stein eine Inschrift, manche geradezu zärtlich. „Federweich soll unseren Brüdern fremder Boden sein.“

Die Überlebenden behielten sich mit dem Material, das sie auftreiben konnten in den chaotischen Tagen des nahenden Kriegsendes. Den kleinen roten Stern auf den Grabsteinen setzten sie aus zerbrochenen Fahrrad-Rücklichtern zusammen. Doch die heilende Geste der Überlebenden, die aus den verscharrten Kameraden Bestattete machte, fand keinen Widerhall unter den Deutschen der Umgebung. Im Gegenteil, sie sahen sich bald als die eigentlichen Opfer. Nur unendlich langsam, über einen Zeitraum von sechs, sieben, acht Jahrzehnten, hat sich in Stukenbrock die Haltung zum Lager und damit zu einem Verbrechen der Nähe verändert.

Und was in einer kleinen Gemeinde besonders mühevoll war, ging in der offiziellen Erinnerungspolitik nicht viel schneller. Erst in jüngster Zeit treten die sowjetischen Kriegsgefangenen aus dem Schatten langer Missachtung und werden als das anerkannt, was sie sind: die zweitgrößte Opfergruppe des Nationalsozialismus nach den europäischen Juden und Jüdinnen.

Wenn es stimmt, dass sich in Erinnerungskulturen die Bedürfnisse der Gegenwart niederschlagen, dann sind es in einer zunehmend diversen Gesellschaft auch diverse Bedürfnisse, um die gestritten werden darf. Deshalb ist es so wichtig zu wissen, dass die Geschichte der NS-Erinnerung eine Geschichte von Kämpfen ist - gesellschaftlich hart errungen wurde keineswegs nur die Anerkennung der Wehrmachtsverbrechen, sondern praktisch alles, worauf sich staatliches Gedenken heute stützt. *Blumen für Stukenbrock* kam besonders früh; viele Graswurzel-Initiativen entstanden dann in den 1980er Jahren, in West wie Ost begannen Gruppen damals die Lokalgeschichte zu erforschen, gegen mächtige Widerstände.

Dies zu wissen, öffnet Räume, um auch heute Erinnerungskultur kreativ zu denken: Debatte und Diskussion sind ihr Kern, kein Beiwerk. Und eine Kontroverse offen zu halten, kann fruchtbar sein, auch im Hinblick auf das Verhältnis von Nationalsozialismus und Kolonialismus. Opfer in Konkurrenz zu einander zu sehen, ist dabei nur eine missgünstige intellektuelle Erfindung, eine fehlgeleitete Mathematik. Darum ist es wichtig festzuhalten, dass heute keine Stimme von Belang den Einwand vorbringt, die späte Anerkennung der drei Millionen toten sowjetischen Kriegsgefangenen gehe zu Lasten der Erinnerung an sechs Millionen jüdische Opfer.

Dort drüben, auf den Wänden aus mattgrünem Glas, sind die Namen der Verstorbenen manchmal ein wenig schwer zu lesen, und das ist gut so; der Blick ist zum Innehalten gezwungen, man nähert sich behutsam. Solche Namenslisten zu betrachten ist auf eine schwer beschreibbare Weise ebenso aufwühlend wie beruhigend. Die endlos scheinende Liste illustriert die Dimension des Verbrechens, der sich der Verstand ja in der Regel verweigert. Die Geste, diese Namen ausfindig gemacht und sie eingraviert zu haben, gibt im selben Moment etwas vom verlorenen Glauben an das Menschsein zurück. Die Namenswände rufen eine Individualität wieder auf, die das Massengrab vernichten sollte.

Im vergangenen Jahr entdeckte ich dann hier im wilden Grün die kleinen privaten Täfelchen der Angehörigen. Am Friedhofszaun fand ich eine kyrillisch beschriftete Marmorplatte mit einem Halbmond, aus Aserbeidschan. Einem anderen Portrait haben die Hinterbliebenen die Abbildung des Goldenen Tempels von Kalmückien beigegeben und damit die buddhistische Identität des Soldaten betont. Ob sie ihm damals so wichtig war wie seinen Angehörigen heute?

Wir wissen es nicht. Aber was wir wissen: Nach der ersten heilenden Geste der Überlebenden und dem späteren jahrlangen Kampf gegen das Schweigen sind die privaten Täfelchen der Angehörigen nun eine weitere berührende Schicht der Erinnerungskultur und sie geben diesem Ort eine besondere Aura.